





Schmutziger Glanz

In Indien bauen Kinder Glimmer für die europäische Elektronik- und Kosmetikindustrie ab – unter Lebensgefahr.

Text: Marius Münstermann · **Fotografie:** Christian Werner

Mit sechs Jahren kroch Badku Marandi zum ersten Mal in einen der Stollen tief unter der harten Erde. Unten war es heiß und stickig. Im Schein einer Kerze haute Badku mit einem Hammer auf das Gestein ein. »Die Erde vibrierte bei jedem Hammerschlag«, erzählt er. Eines Tages passierte, wovon er sich immer gefürchtet hatte: Einer der Stollen stürzte ein, dicke Gesteinsbrocken begruben ihn unter sich. »Ich hatte Todesangst«, sagt Badku. Der schüchterne Junge sitzt umringt von den Einwohnern von Kanichihar, seinem Heimatdorf im Nordosten Indiens. Alle lauschen seiner Erzählung: »Als der Stollen einstürzte, war ich zusammen mit meinen Brüdern in der Mine. Ich wollte schreien, um Hilfe rufen, aber ich konnte kaum atmen.« Seinen Brüdern gelang es, den Felsen beiseite zu schieben. Andere Arbeiter eilten in den Stollen, gemeinsam trugen sie Badku hinauf. »Sie brachten Wasser für mich und ich kam wieder zu mir«, sagt der heute 16-Jährige. »Ich habe nur mit Glück überlebt.«

Hier, im Bundesstaat Jharkhand setzt der Monsun meist im Juni ein. In den trockenen Monaten, wenn die Reisfelder verdorrt darniederliegen, gibt es für die Menschen nur eine Einnahmequelle: Tag für Tag verlassen sie ihre Dörfer, um in den bewaldeten Hügeln ihr Glück zu finden. Feine Partikel lassen die Hügel in der Sonne glitzern. Die Erde steckt voller Glimmer, schimmernden Mineralen. Je tiefer man gräbt, desto größer werden die Glimmerbrocken. Doch mit jedem Meter und mit jedem Hammerschlag steigt die Gefahr, dass die Stollen, die von keinem Gebälk gestützt werden, nicht halten, dass man unter der Erde begraben wird. Wofür die Minerale verwendet werden, weiß Badku bis heute nicht.

Glimmer ist ein Sammelbegriff für eine Gruppe von Mineralen. Häufig wird die englische Bezeichnung mica verwendet. Der Name entstammt dem lateinischen Wort mico, was funkeln oder schimmern bedeutet. Auf Produktetiketten verstecken sich die Glimmerminerale oft hinter dem Farbstoffkürzel CI 77019. Zu feinen Partikeln gemahlen, verleiht Glimmer als sogenanntes Perlglanzpigment Kosmetikartikeln wie Lippenstift oder Nagellack, aber auch Autolack und anderen Farben einen eleganten Schimmer. Zu dünnen, gleichmäßigen Plättchen geschnitten, wird Glimmer in der Elektroindustrie als Isoliermaterial verwendet, etwa in Toastern oder Haartrocknern. Glimmer findet sich außerdem in Asphalt, Plastikteilen, Gummiprodukten wie etwa Autoreifen, in Fugen von Gipskartonplatten, in Shampoo und Duschgels, in Bohrfüssigkeiten bei der Erdölförderung und vielen weiteren Produkten.

Indien verfügt weltweit über die größten Vorkommen besonders hochwertigen Glimmers. Der Großteil kommt aus dem Grenzgebiet der beiden Bundesstaaten Jharkhand und Bihar, einer der ärmsten Regionen des Landes. Die Menschen hier fördern etwa ein Viertel der weltweiten Glimmerproduktion zutage – in hunderten kleinen, illegalen Minen und unter lebensgefährlichen Bedingungen.

Schätzungsweise 20.000 Kinder schuften in Indiens Glimmerminen – obwohl Jugendliche unter 14 Jahren laut Gesetz nicht arbeiten dürfen, schon gar nicht in gefährlichen Jobs wie der Arbeit im Bergbau.

Am Abend kehren die Arbeiterinnen und Arbeiter in ihre Dörfer zurück. Ihre Tagesausbeute transportieren sie in Säcken auf schwer beladenen Fahrrädern oder in Körben auf ihren Köpfen. Händler aus den Städten kaufen ihnen das Material ab und liefern es aus den Dörfern in

Einige der im Wald versteckten Gruben sind klein wie Kaninchenlöcher.

regionale Glimmerzentren wie die Stadt Jhumri Telaiya, wo es weiterverarbeitet und für den Export vorbereitet wird. Bevor der Glimmer allerdings dort landet, wechseln die Minerale nicht selten mehrfach den Besitzer. Die Arbeiter, mit denen wir während unserer Recherche sprechen, sagen, dass sie – je nach Qualität des Glimmers – zwischen 10 und 15 Cent pro Kilogramm verdienen. Bei acht Stunden Arbeit kommen sie so an guten Tagen auf einen Lohn von drei Euro – weniger als der örtliche Mindestlohn. Auf dem Weltmarkt wird das Material später für rund 1,70 Euro pro Kilogramm gehandelt.

Ob Lippenstift von L'Oréal, Farben von BASF oder Autolack von BMW und Volkswagen – viele große Unternehmen und ihre Zulieferer kaufen für ihre Produkte Glimmer aus Jharkhand und Bihar. Laut einer indischen Exportdatenbank wurden allein im ersten Quartal 2017 über den Hafen von Kalkutta an Unternehmen in Deutschland über 1.300 Tonnen Glimmer verschifft. Mehr als ein Dutzend Unternehmen, die Glimmer aus Indien kaufen, teilen auf Anfrage mit: Man sei sich der Kinderarbeit in den Glimmerminen bewusst und arbeite daran, die Situation





Je tiefer man gräbt, desto größer werden die Glimmerbrocken. Rund drei Euro verdient ein Arbeiter am Tag – weniger als der örtliche Mindestlohn.

zu verbessern. Ein Drittel der Bevölkerung in den Bundesstaaten Jharkhand und Bihar kann nicht lesen und schreiben. Ein warmes Mittagessen in der Schule ist für viele Familien der triftigste Grund, ihre Kinder in den Unterricht zu schicken. Denn viele Lehrer erscheinen nur selten an ihrem Arbeitsplatz, der Staat zahlt nur wenig und oftmals fließen die Gehälter mit Verzögerung. Die meisten Kinder sind zwar in der Schule eingeschrieben, viele von ihnen nehmen aber nie oder nur unregelmäßig am Unterricht teil. Stattdessen müssen sie ihren Eltern bei der Arbeit helfen, um zum Einkommen der Familien beizutragen.

Im Glimmergürtel von Jharkhand und Bihar leben ganze Dorfgemeinschaften vom Abbau der Minerale, die sie in den Wäldern aus der Erde holen. Die Recherche-Organisation Centre for Research on Multinational Corporations mit Sitz in Amsterdam hat berechnet, dass rund achtzig Prozent des Glimmers in der Region aus informellen Minen stammt. Wobei Minen ein irreführender Begriff ist: Es handelt sich eher um Gruben, einige klein wie Kaninchenlöcher, andere so groß, als seien sie von Baggerschaufeln ausgehoben worden. Manche sind weithin vom Straßenrand einsehbar, die meisten liegen versteckt im Wald. Vor Ort gestaltet sich die Suche nach dem Ursprung des Glimmers schwierig. Obwohl es in den Hügeln von Jharkhand und Bihar hunderte kleiner Minen gibt, dauert es Tage, bis die erste Mine von uns betreten werden kann. Wir werden gewarnt: Viele Minen seien zum Betreten zu gefährlich, Kriminelle würden zahlreiche Minen kontrollieren. Die Armee kämpft in der Region seit Jahren gegen die Naxaliten, eine maoistische Separatisten-Bewegung,

die Polizisten enthauptet und Anschläge verübt. Die Guerilla-Truppen sollen auch Schutzgelder einfordern, damit Dorfbewohner im Rebellengebiet Glimmer abbauen und Händler die Waren abtransportieren dürfen.

Viele Arbeiter, vor allem Kinder, rennen weg und verstecken sich, sobald sie uns und die Kamera sehen, aus Angst, dass wir sie an die Polizei verraten. Erst das Versprechen, ihre Namen nicht zu nennen, ermutigt einige Arbeiter, offen zu reden. Manche von ihnen sind schließlich sogar bereit, sich fotografieren zu lassen. Sie wollen zeigen, unter welchen Bedingungen sie täglich schufteten. Die Eltern sind nicht stolz darauf, dass ihre Kinder in den Minen arbeiten. Es ist die Armut, die ganze Familien in die Minen treibt. Mädchen, oft noch Kinder, hocken zusammen mit den Frauen und älteren Männern, die zu gebrechlich für die harte Arbeit unter Tage sind. Sie zerbröseln den Glimmer und sortieren die Stückchen. Die Buben schaffen den Glimmer aus den Stollen in Körben ans Tageslicht – bis sie selbst kräftig genug sind, um stundenlang zu hämmern. Wenn sie kein Glimmer mehr finden, ziehen die Menschen weiter. Zurück bleiben Kuhlen, die wie kleine Mondkrater aussehen.

Die Nichtregierungsorganisation Bachpan Bachao Andolan (BBA), deren Gründer Kailash Satyarthi für seinen Kampf gegen Kinderarbeit 2014 den Friedensnobelpreis erhielt, verfolgt die Situation im Glimmerbergbau seit Jahren. Monat für Monat dokumentiert BBA zwischen zehn und zwanzig Todesfälle in eingestürzten Glimmerstollen. Ein Informant von BBA, der namentlich nicht genannt werden möchte, sagt, das Glimmergeschäft sei von einer ›Kultur des Schweigens‹ umgeben. Er erzählt von ei-

**GUTER WEIN
IST NICHT
REGAL**



**SCHÖN & GUT
FÜR SICH ODER ALS
GESCHENK**

Die Kistln gibt's im Abo um
€ 33,- pro Monat (inkl.
Versand in Österreich)
oder einzeln.

KOMM MIT AUF DIE REISE

Jeden Monat gibt es bei der Abothek drei besondere Weine im
schönen Künstlerkistl für den unkomplizierten Hochgenuss,
damit Sie nicht vor dem Regal rätseln müssen!
Jetzt auf www.abothek.at/shop bestellen.

**ABO
THEK**
FEINER WEIN KOMMT HEIM

Um sich Medikamente leisten zu können, verschulden sich viele Familien. Um die Schulden begleichen zu können, müssen sie noch mehr Glimmer abbauen.



ner Frau, die in einem der Stollen starb – der Arzt habe als Todesursache auf dem Totenschein ›Sturz vom Dach eines zweigeschossigen Hauses‹ notiert. ›Dabei gibt es auf den Dörfern keine Häuser mit mehr als einem Stockwerk‹, sagt der Informant. Er vermutet: Der Arzt habe Nachfragen der Polizei vermeiden wollen, niemand wolle mit dem illegalen Geschäft zu tun haben. Schürfwunden und Knochenbrüche gehören in den Glimmerminen zum Alltag. Die Arbeiter haben Angst vor Skorpionen, die sich unter den Steinen verstecken. Und dann ist da der Quarzstaub, den die Arbeiter aufwirbeln und einatmen. Abends kehren sie mit rasselndem Husten heim. Viele erkrankten an Asthma und Staublunge, wodurch ihre Lungen wiederum anfälliger für Tuberkulose und Krebs sind. Um sich Medikamente und Krankenhausaufenthalte leisten zu können, verschulden sich viele Familien. Um die Schulden begleichen zu können, müssen sie noch mehr Glimmer abbauen. Auch die Kinder.

Ähnlich die Geschichte von Badku Marandi: ›Als ich neun Jahre alt war, starb mein Vater. Deshalb hatten wir nicht mehr genug Geld zum Leben.‹ Vielleicht erlag auch Badkus Vater einer Lungenkrankheit, denn er hatte seit Jahren Atemprobleme. Eine Krankenakte gibt es nicht, Badkus Vater war nie in Behandlung. Dazu fehlte das Geld. Badku weiß nur, dass er nach dem Tod seines Vaters die Schule abbrechen musste, um wieder in die Stollen zu klettern, vor denen er sich so fürchtete. Von dem Unfall im Stollen vor zehn Jahren sind ihm Narben am Rücken geblieben, auch sein rechtes Auge ist von den Quetschungen noch immer lädiert. Nach seinem Unfall weigerte er sich, jemals wieder eine Glimmermine zu betreten. Stattdessen wollte er lernen. Und er hatte Glück. BBA, die Organisation gegen Kinderarbeit, bezahlte für seinen Schulbesuch. Davon profitiert nicht nur Badku. Er engagiert sich auch für die anderen Kinderarbeiter: ›Ich habe alle Leute aus meinem Dorf davon überzeugt, wie wichtig Bildung ist.‹ Mit seinem Anliegen wurde Badku zum Schülersprecher, er erreichte, dass alle Kinder aus seinem Dorf in die Schule

• Wenn die Reisfelder verdorrt darniederliegen, gibt es nur eine Einnahmequelle.

gehen und nicht mehr arbeiten müssen. ›Erst als das geschafft war, konnte ich wieder frei atmen.‹

In den rund dreihundert anderen Glimmerdörfern von Jharkhand und Bihar läuft das Geschäft weiter. In einer Seitengasse auf dem Markt von Jhumri Telaiya, einem der wichtigsten Glimmerhandelszentren der Region, haben die Händler ihre Läden. Kinderarbeit? Gibt es nicht, behaupten alle. In den Läden würden nur alte Männer arbeiten. In Pyjamas gekleidet hocken die Männer im Schneidersitz auf dem Boden, mit großen Scheren trennen sie Schicht um Schicht von den Glimmerbrocken.

Die Händler reden durcheinander, machen sich wichtig. Offiziell will dann aber nur einer sprechen. In seinem Laden lehnt sich Sandeep Jain, ein Mann Ende vierzig mit Weste und stattlichem Schnauzer, im Sessel zurück. Die Stimmung ist angespannt, andere Händler stehen im Halbkreis um ihn herum, tuscheln und unterbrechen ihn, wenn er etwas erzählt, das ihnen nicht gefällt.

Zunächst preist Jain den Glimmer für seine Wohltaten: ›In dieser Gegend gibt es keine andere Arbeit. Hier dreht sich alles um Glimmer. Jeder Arbeitsplatz hier hängt am Glimmer‹, sagt er. ›Mein Großvater und mein Vater arbeiteten beide im Glimmergeschäft. Ich selbst arbeite mit Glimmer, solange ich denken kann.‹ Wenn die Menschen hungern, würden sie in die alten Stollen steigen und auf eigene Faust Tunnel graben, um Glimmer abzubauen, erzählt der Händler. ›Sie verkaufen Glimmer, um nicht zu verhungern.‹

Viele der Minenarbeiter sind Adivasi, Mitglieder der indigenen Bevölkerungsgruppen Indiens, heute oft



Nach seinem Unfall weigerte sich Badku Marandi, jemals wieder eine Glimmermine zu betreten. Stattdessen wollte er lernen.

• Bis 2020 soll Schluss sein mit der Kinderarbeit. Doch wer wird das kontrollieren?

Ausgeschlossene im eigenen Land. Oder Dalits, die sogenannten Unberührbaren, gefangen in der niedrigsten Stufe des hinduistischen Kastenwesens. Beide Gruppen gehören zu den Ärmsten der Armen. Nur wenige von ihnen besitzen das Land, auf dem sie arbeiten. Deshalb müssen sie oft Pacht oder Schürfrechte zahlen. Wovon sollen sie sonst leben? »Der Glimmer gehört uns«, sagen die Menschen hier. Der Händler betont: »Die Menschen sehen es als ihr Recht an, da sie schon immer hier leben und Glimmer das Beste ist, was ihr Boden hergibt. Er ernährt sie und lässt sie ihre Kinder zur Schule schicken.« Zumindest, wenn sie nicht in den Minen arbeiten müssen.

»Die beste Qualitätsstufe wird vor allem nach Deutschland und in die USA exportiert. Kleine Brocken gehen vor allem nach China«, erklärt Jain. Er nennt eine Reihe von Abnehmern, bleibt jedoch Lieferzettel, Verträge oder andere konkrete Belege schuldig. Vielleicht auch, weil seine Kollegen ihn drängen, nicht zu viel auszuplaudern. Die Bedeutung des Glimmerhandels in der Region ist ein offenes Geheimnis: Alle wissen darum, viele Minen sind aus der Ferne offen einsehbar – und doch hüllen sich die meisten Akteure am liebsten in Schweigen.

Wie um seine Kollegen zu versöhnen, schließt Sandeep Jain mit einer erneuten Lobeshymne auf den Glimmer aus seiner Heimat: »Sie können aus dieser Gegend Glimmer jeglicher Qualität kaufen. Die Qualität können wir testen. Aber aus welcher Mine das Material kommt? Uns gehören doch keine Minen. Wie soll da jemand die Herkunft des Materials überprüfen?«

Wir haben die Frage nach der Herkunft des Glimmers an die Abnehmer in Europa weitergegeben. Gibt es eine Lösung?

Das einzige Unternehmen, das von sich behauptet, nur Glimmer aus legalen Minen zu kaufen, ist der deutsche Chemieriese Merck, einer der größten Glimmerimporteure aus Indien. Das sollen firmeninterne Dokumente beweisen, in die Merck für diese Recherche Einsicht gewährt hat. Dabei gibt es laut den indischen Behörden gar keine legalen Glimmerminen in der Region. Weil auf die Behörden wenig Verlass sei, habe Merck selbst bereits vor zehn Jahren die Initiative ergriffen: Man habe inzwischen verantwortungsvolle Lieferanten gefunden, die Arbeitsschutzstandards einhalten. Und: In deren Minen arbeiten keine Kinder.

Um sicherzustellen, dass die Lieferanten kein Glimmer aus illegalen Minen beimischen, setzt Merck auf ein Nachverfolgungssystem: Die Minenbetreiber halten die tägliche Fördermenge ihrer Mine in einem Logbuch fest. Für diese Mengen zahlen sie Abgaben an die Regierung. »Wenn Glimmer aus unkontrollierten Quellen mitverwendet würde, müssten die Minenbesitzer auch für diese Glimmermengen Lizenzgebühren zahlen. Dies ist wirtschaftlich nicht sinnvoll, denn der Glimmer wäre für den Minenbesitzer teurer als der in seiner Mine geförderte«, so lautet Mercks Argumentation. Allerdings geben viele Händler während unserer Recherche an, auch für illegal abgebauten Glimmer Gebühren an die Regierung zu bezahlen.

Zusammen mit anderen Unternehmen – darunter H&M, Chanel und der Elektronikhersteller Philips – hat Merck Anfang vergangenen Jahres die Responsible Mica Initiative ins Leben gerufen. Ihr Ziel: Bis 2022 soll Schluss sein mit Kinderarbeit in den Glimmerminen, die Unternehmen wollen dann nur noch Glimmer aus legalen Quellen kaufen. Aber sind die Lieferanten tatsächlich kontrollierbar?

Ein Beispiel: Der chinesische Farbpigmenthersteller Kuncai – neben Merck der größte Glimmerkäufer der



Viele der Glimmerarbeiter sind Adivasi oder Dalits – Ausgestoßene der indischen Gesellschaft.

Region – kauft nach eigenen Angaben Glimmer aus Minen, von denen Merck behauptet, sie würden ausschließlich Merck beliefern. Die Recherche ergibt viele solcher Widersprüche, die sich nicht auflösen lassen. Zu unübersichtlich und intransparent ist der Glimmerhandel. Auch die Angaben der indischen Behörden sind widersprüchlich. So gab es laut Bergbauministerium im Bundesstaat Jharkhand in den Jahren 2013 und 2014 keine legalen Glimmerminen. Dennoch gab es laut derselben Statistik in Jharkhand 2013 eine Glimmerproduktion von 782 Tonnen, 2014 waren es demnach sogar fast 2.000 Tonnen.

Die indischen Behörden wollen jedenfalls im dubiosen Glimmergeschäft aufräumen. Der Plan: Das Bergbauministerium soll neue Lizenzen vergeben, ausschließlich an Minenbetreiber, die Arbeits- und Umweltschutzstandards einhalten und Kinderarbeit ausschließen. Wer weiterhin illegal Glimmer abbaut, soll verfolgt und bestraft werden. Die Polizei beschlagnahmt zwar ab und zu Lastwagen, die mit Glimmer aus einem der Dörfer in die Städte fahren. Doch von den Lizenzen, die seit Anfang 2017 vergeben werden sollten, wurde bislang nicht eine erteilt. Stattdessen hat die Ankündigung der Behörden, mit harter Hand gegen den illegalen Glimmermarkt vorzugehen, die bisherige Grauzone weiter verdunkelt.

Minen, die bislang geduldet waren, nun aber unter dem Druck der Regierung schließen mussten, werden illegal weiter betrieben. Ein Beispiel scheint die Sharda-Mine im Süden Bihars zu sein, eine der größten Minen der Region. Nachdem der alte Betreiber die Mine dicht

machte, sollen Menschen aus den umliegenden Dörfern auf dem Gelände weiter Glimmer abbauen, darunter Dutzende Kinder. Die Mine sei jetzt in den Händen bewaffneter Krimineller, erzählen einige Händler.

Indizien, die dafür sprechen, dass das Gerücht stimmt, liefern allein die Erfolgsmeldungen, die die Polizei öffentlich macht: Bei einer Razzia in der Sharda-Mine sollen die Beamten Waffen und Munition konfisziert haben. Weitere Auskünfte geben die Behörden auf Anfrage nicht. Dass die Regierung womöglich nicht Herr der Lage ist, passt offenbar nicht zum Image vom Großreinemachen im Glimmerland.

Sicher ist: Aus Angst vor der Polizei graben die Menschen ihre Löcher nun noch tiefer im Schutz der Wälder. Auf der Suche nach Glimmerresten klettern sie in verlassene Stollen, die teils vor Jahrzehnten aufgegeben wurden. Unfälle wie jener, den Badku Marandi nur mit Glück überlebte, werden noch seltener gemeldet, seit die Menschen Angst vor Strafverfolgung haben. Unterdessen läuft das Geschäft weiter – noch unübersichtlicher und noch gefährlicher. •



Der Autor empfiehlt

das Buch ›Will for Children‹ (2017), eine Sammlung von Artikeln, Essays und Gedanken des indischen Kinderrechtsaktivisten Kailash Satyarthi, dem Friedensnobelpreisträger von 2014.